

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 1

Artikel: Was Kusnezow eigentlich schrieb : die zweite Geburt des Buches "Babij Jar"
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Valerij Tarsis

Was Kusnezow eigentlich schrieb

Die zweite Geburt des Buches «Babij Jar»

Die erste Geburt des dokumentarischen Romans «Babij Jar» war recht unglücklich verlaufen. Die Sowjetzensur hatte ihn so arg gezaust, dass ihn sein Vater kaum wiedererkannte. Die jetzt im Westen veröffentlichten integralen Ausgaben* sind in zwei Schriftarten gedruckt, wobei die aus der sowjetischen Version (und ihren Uebersetzungen) gestrichenen Stellen kursiv wiedergegeben sind.

So kann der Leser verfolgen, wie durch Zensurkürzungen ein wahrheitsgetreues Buch in ein verlogenes verwandelt wird. Der Zensor hatte kunstvoll die wesentliche Wahrheit herausoperiert.

Mit «wesentlicher Wahrheit» sind jene Aussagen und Urteile gemeint, die zwar historisch wahr sind, aber, da sie die offizielle sowjetische Geschichtsschreibung Lügen strafen, nicht geduldet werden. Oder die menschlich echt sind, aber der sowjetischen Legende vom Sowjetmenschen widersprechen und deshalb unmöglich sind. Denn die Klasse, die die Diktatur ausübt (nicht das Proletariat...), braucht sich vorläufig keine Desavouierung gefallen zu lassen!

I.

Ich greife zur Illustration nur einige wenige Stellen heraus, die Kusnezow als Chronisten und den Zensor als Antichronisten charakterisieren. Es ist allgemein bekannt, dass das Sowjetvolk zu Kriegsbeginn die deutsche Armee mit Freuden empfing — im Glauben, die Wehrmacht sei gekommen, das Land von der kommunistischen Herrschaft zu befreien.

«... unsere Nachbarin Jelena Pawlona, so sehr erregt, dass sie kaum wiederzuerkennen war, rief

* A. Anatoli (Kusnezow): «Babij Jar», Axel Juncker Verlag, München 1970. 475 Seiten. Fr. 30.10. Russische Ausgabe: Possev Verlag, Frankfurt am Main 1970.

mit freudiger Verblüffung, triumphierend: ... Die Deutschen sind da! Die Sowjetmacht ist zu Ende!“»

Kursiv ist, was die Zensur wegschneidet.

Ebenfalls der Schere zum Opfer fielen die Stellen, wo vom begeisterten Empfang oder von der Verwunderung der Leute über die imposante Macht der deutschen Armee die Rede war. Während die Rotarmisten tippelten, war die gesamte deutsche Infanterie motorisiert.

Die Sowjetpresse trompetete, dass die Deutschen alle Städte nach der Eroberung plünderten und vergewaltigten. Kusnezow hingegen berichtet, dass die Deutschen bei der Einnahme Kiews, seiner Heimatstadt, höchst gesittet vorgingen, den Mädchen den Hof machten, während die Kiewer Bevölkerung von früh bis spät Geschäfte plünderte — sogar der zwölfjährige Anatolij Kusnezow wurde von der Habgier der Menge angesteckt; und als er mit der Beute nach Hause kam, tadelte ihn sein Grossvater nicht etwa, sondern bemerkte:

«Das hat er richtig gemacht. Die Bolschewiken haben dem Volk alles weggenommen und zum dreifachen Preis verkauft. Das ist unser Gut...»

Vor allem diesem Grossvater wurde viel Temperamentvolles wegzensiert und nur eine farblose Negativität gelassen.

Offenherzig beschreibt der Autor die Einstellung des Volkes gegenüber seiner Obrigkeit:

«Fedor Wlassowitsch, mein Grossvater, hasste die Sowjetmacht aus tiefster Seele und erwartete leidenschaftlich die Deutschen, die Erlöser. Er konnte sich nicht vorstellen, dass es auf der Welt etwas Schlimmeres gibt als die Sowjetmacht.»

Wenn man der sowjetischen Propaganda glaubt, himmelt seit jeher gross und klein im Lande Lenin an. Und wenn man Kusnezow glaubt:

«Er (Grossvater) hielt Lenin für die Quelle aller Nöte, er sagte, Lenin habe „mit Russland Roulette gespielt, habe alles verspielt und sei dann abgekratzt.“»

Unzweideutig ist auch die Reaktion des Volkes (bzw. des Grossvaters) auf die Revolution dargestellt:

«Sie brachte nichts Gutes, bloss neuen Hunger und Angst. ... Den schönen Worten der Bolschewiken über ein irdisches Paradies in einer nebeligen Zukunft schenkte er keinen Glauben.»

Man staunt, dass Kusnezow das überhaupt zu schreiben gewagt hatte. Die Zensur liess so ein «Fehlurteil» natürlich nicht stehen; es konnte aber für den Autor ernste Folgen haben...

Sein Grossvater und Vater waren durchschnittliche Arbeiter. Und nannten die sowjetische Macht

«die Macht dieser Landstreicher und Mörder, die nicht wirtschaften können».

Was leider stimmt. Oft bringt Kusnezow ähnliche Aeusserungen als Worte von Proletariern, denen es unter den Bolschewiken so mies erging; das klingt entsprechend echt:

«Lenin hat mehr Menschen ins Verderben geschickt als alle Zaren vor ihm. Und das, was Stalin angerichtet hat, das ist keinem Zaren und keinem Blutsauger auch nur im Traum eingefallen... Was sind das für Zeiten, wo man sich vor seinem eigenen Schatten fürchten muss! ... Du darfst nur noch „Ruhm sei der Partei“ rufen.»

Hübsch und zutreffend ist die sowjetische Wirtschaftsführung geschildert:

Solschenizyns «Krebsstation»

(Fortsetzung von Seite 9)

im Ausland verlegt. Ihrem Autor wurde in der Tat die Feder aus der Hand geschlagen.

Das «sowjetfeindliche» Werk...

Der Roman spielt sich im Jahre 1955, also in der poststalinischen Aera, zur Zeit der grossen Hoffnungen und Erwartungen, in einem Krebskrankenhaus ab. Die Atmosphäre des Spitals ist den Umständen entsprechend furchterregend und beängstigend. Krebs ist auch in der Sowjetunion ein heilloser Uebel. Man sieht sich inmitten von der fatalen Krankheit befallenen menschlichen Wracks, die einen an den nahen Tod erinnern. Doch lodert auch in diesen, von fürchterlichen Wunden gequälten Menschen das Feuer der Hoffnung auf Genesung und auf das Leben. In den Helden des Romans tritt ein Querschnitt der ganzen Sowjetunion vor die Augen des Lesers. Sie erzählen ihre Sorgen, ihr Leben und ihre Gedanken und lassen den Leser dadurch am Schicksal des ganzen grossen, weiten Landes teilnehmen.

Die Hauptfigur der «Krebsstation» ist Kostoglotow, der als junger Student unter falschen Anschuldigungen unter die Räder der sowjetischen Terrorjustizmaschinerie geriet. Er wurde nicht einmal persönlich abgeurteilt, sondern unter einem ungewissen Verdacht samt der ganzen Bevölkerung eines Gebietes — mit Männern, Frauen, Kindern — einfach in die Verbannung geschickt. Als er sich bereits in das Milieu des Zwangsaufenthaltsortes eingelebt hatte, musste er eines Tages die fürchterliche Entdeckung machen, dass in seinem Magen eine Krebsgeschwulst war. Er erkämpft sich ein Bett im Spital, und nach monatelanger Pflege kehren seine Kräfte und sogar sein Mut zum Leben zurück. Kostoglotow verliebt sich in eine Aerztin, die, einsam ihrem Beruf lebend, unter den Kranken ihr Leben fristet. Doch muss er ihr nach seiner Spitalentlassung eröffnen, dass er durch die Behandlung seine Männlichkeit eingebüsst hat. Sein Gegenspieler im Roman ist der «höhere Parteifunktionär» Rusanow, der hier nicht nur von der Krankheit geplagt wird, sondern auch von der Angst, dass er sich als Denunziant und Spitzel einmal eventuell verantworten muss. Von den andern Gestalten des Romans übt Schulochin, der alte Bibliothekar, einen überwältigen-

den Eindruck auf den Leser aus. Schliesslich findet man hier besonders interessant gezeichnete Aerzte- und Schwesterncharaktere.

Die Grösse von Solschenizyn ist vor allem darin zu finden, dass er sich bei seinen Aussagen über Gesellschaft und Menschen keinen Verallgemeinerungen hingibt. Er beschreibt nicht nur das Schreckliche im System, sondern verweilt auch gerne bei heiteren Episoden und verheimlicht nie die Schwäche des Körpers oder des menschlichen Geistes. Die unzähligen, doch nicht oberflächlich erscheinenden Figuren seines Werkes beantworten durch ihr wechselhaftes Schicksal eigentlich die letzte Frage eines jeden menschlichen Daseins: Was ist der Sinn des Lebens und des Todes?

... ist in Wirklichkeit optimistisch

Solschenizyns Roman, wenn auch in düsteres Milieu gesetzt, ist ein optimistisches Werk. Es endet nicht mit dem Tod, sondern mit der Genesung. Es zeichnet sich auch die Möglichkeit einer Rückkehr aus der Verbannung ab. Das kümmerliche Dasein wird durch Menschlichkeit ausgewogen. ■



«Einer arbeitet, drei behalten ihn im Auge, sechs schieben Wache... (Sie sind) schlimmere Bourgeois als die von früher...»

Das Leben von Kusnezows Familie am Stadtrand Kiews, in Kurenjowka, war nach der Revolution bedeutend schwerer geworden. Beim Lesen dieses Berichts wurde ich an einen anderen Vorort Kiews erinnert, an Schuljawka, wo ich aufwuchs und wo meine Familie nach 1917 vor dem Nichts stand...

Um Kiew herum lagen verschiedene Dörfer, in denen die Bauern bis zum grossen Oktoberereignis recht gut lebten — und danach verhungerten. Das sah ich mit eigenen Augen. Kusnezow weiss dasselbe:

«In den Kolchosen rund um Kiew arbeiteten die Bauern wie in der Zeit der Leibeigenschaft. Nein, schlimmer. Während der Leibeigenschaft liess ihnen der Gutsbesitzer einige freie Tage, damit sie auf ihrem eigenen kleinen Feld für sich selbst arbeiten konnten. In der Kolchose besass der Bauer nicht einmal solche Tage: genauso wenig wie ein eigenes Feld. Für seine Arbeit wurde ihm... (im Herbst) etwas ausgezahlt — oder auch nicht.»

Diese Stelle findet sich in der sowjetischen Ausgabe ebenfalls nicht, war jedoch von Kusnezow von vornherein im Sinne der *Selbstzensur* weggelassen und ist nun, da er Meinungsfreiheit genießt, wieder aufgenommen worden.

Solche Passagen (im Buch durch eckige Klammern gekennzeichnet) sind ebenfalls ungemein aufschlussreich für westliche Leser; sie bringen sowohl Erläuterungen zur vorerst nur ansatzweise geäußerten Philosophie des Autors als auch geschichtliche Fakten, namentlich die Geschichte von der Tilgung des Babij Jar durch die sowjetische Administration...

II.

Kiews Tragödie begann mit der Sprengung seiner Hauptstrasse, des Kreschtschatiks, an der sich die deutsche Verwaltung eingerichtet hatte: Stab, Kommandatur usw. Die Deutschen erlitten empfindliche Verluste.

Es handelte sich um eine sowjetische Provokation, die darauf angelegt war, die in der Stadt verbliebene Bevölkerung zu Opfern der Okkupanten zu machen. Die verantwortlichen Sowjets bezweifelten nicht, dass sich die Deutschen grausam rächen würden.

Die Provokation wurde vom NKWD organisiert — etwas in der Kriegsgeschichte Niedergewesenes. Die Stadt brannte drei Wochen; der Brand Kiews war um vieles schlimmer als der Brand Moskaus beim Angriff Napoleons. Die sowjetischen Machthaber haben nie Skrupel gekannt. Nach Kriegsende posaunten sie von den «Verbrechen der Faschisten» und klebten überall Plakate auf: «Bauen wir den Kreschtschatik, den Stolz der Ukraine, wieder auf, der von den faschistischen Eroberern bestialisch zerstört wurde.»

Erst 1963 bekannte der KGB, dass eine Gruppe von Tschekisten mit einem J. D. Kudria an der Spitze für diese Diversion verantwortlich war. Kudria wurde mit dem Titel eines Helden der Sowjetunion geehrt...

Die Deutschen rächten sich denn auch. In der «Weiberschlucht» (= Babij Jar) brachten sie 70 000 Juden um. Hitler hielt den Kommunismus ja für eine jüdische Verschwörung. Aber die Deutschen beschränkten sich nicht auf die Vernichtung aller Kiewer Juden. Sie fingen Leute auf der Strasse ab, fuhren sie in den Babij Jar und erschossen sie dort als Geiseln — das war Einschüchterungstaktik.

Kusnezows Buch ist keineswegs nur eine Beschreibung der Babij-Jar-Tragödie, sondern stellt praktisch eine *Anklageschrift* gegen die ganze Sowjetmacht dar. Der Autor gedenkt nicht nur des kriegsbedingten Hungers, sondern auch des Jahres 1933, als es sogar zu Kannibalismus kam. Sein Vater als Kolchosorganisator erzählte:

«Wir haben also die Bauern mit Revolvern in die Kolchose gejagt. Und sie wollen nicht arbeiten... Wir sagen ihnen: die Kolchose oder den Tod. Sie erwidern: lieber den Tod.»

«Viele Dörfer starben bis auf den letzten Mann aus... Experten (schätzen) die Zahl der uns Leben Gekommenen auf über sieben Millionen. Stalin äusserte im Gespräch mit Churchill, er hätte damals den Widerstand von zehn Millionen Gegnern liquidieren müssen... es dauerte vier Jahre...»

Er berichtet auch, wie zur Zeit der «grossen Säuberungen» verschiedene führende Persönlichkeiten verschwanden, so Altkommunist und Politbüromitglied Postyschew; wie seine Mutter immer wieder Bücher im Ofen verbrannte, darunter Gorkijs Werke — nachdem er auf Befehl Stalins in ein Krankenhaus gekommen war.

Die entsprechenden Kapitel oder Absätze wurden natürlich von der Zensur nicht verschont.

III.

Schritt vor Schritt geht das grauenhafte Epos des Mordens, des Hungers und der Provokationen voran — davon war die Jugend des Verfassers erfüllt.

Die Haare stehen einem zu Berg, wenn man liest, wie die Hitlerschen 68 000 Kriegsgefangene in einem Kiewer Vorort verhungern lies-

sen. Menschen starben wie Fliegen. Das Ende der Welt schien genaht.

Nicht nur Menschen kamen um — auch wertvollste Kunstschatze: uralte russische Denkmäler, wie das Kiewer Höhlenkloster, das grösste der Welt, mit seiner wunderbaren Erlöserkathedrale, in welcher der Chronist Nestor begraben lag. Unerstzliche alte Handschriften und Bücher wurden vernichtet. Die sowjetischen «Humanisten», die längst davon geträumt hatten, diese Zitate der Orthodoxie loszuwerden, verminten das Höhlenkloster und sprengten es — wie das Zentrum Kiews. Und dieses Verbrechen schreiben sie ebenfalls den Deutschen zu. Es gibt aber viele Zeugen, die sahen, wie vor dem sowjetischen Rückzug Dynamitkisten dorthin gefahren wurden. Dieser Barbarenakt der Sowjets wird ebenso unvergessen bleiben wie die Barbarenakte der Nazis.

Kusnezow zieht eine erschreckende Schlussfolgerung: Er zählt alle Arten des Humanismus auf, darunter den sowjetischen mit seinen massenhaften Erschiessungen und Konzentrationslagern und den hitlerischen, nicht weniger unmenschlichen, und sagt:

«... es gibt auf der Welt genauso viele Humanismen wie Mörder. Jeder Mörder hat seinen eigenen, nämlich den edelsten Humanismus, genauso wie er seine eigene Erneuerung der Kultur betreibt...»

Und weiter:

«Jeder (Humanismus) ist vor allem bestrebt, möglichst viele Menschen zu erschiessen. Er beginnt im Babij Jar und endet dort. Babij Jar ist das wahre Symbol eurer Kulturen und eurer Humanismen.» —

«Was ist das anderes als der Marschritt der Barbarei?... Die Zivilisation ist in Gefahr!»

Kusnezow hat nicht wenige Seiten der «Tätigkeit» der Tschekisten und der Gestapo gewidmet, die in Kiew in einem Gebäude untergebracht waren. Er hat die nötigen Worte gefunden, wenn er sagt, dass die kommenden Generationen dieses Gebäude «Museum der Vernichtung des Menschen und seiner Verwandlung in einen Affen» nennen werden.

Sein Pessimismus geht aber in Extreme. Je weiter man liest, desto schwerer fällt einem die Lektüre. Ein Schauerzug von Schrecken und Greueln, die jedes Mass überschreiten. Die gesamte Welt wird in den Augen des Lesers zur Hölle, wie sie es für den Autor war.

«Werft aus den Wörterbüchern das Wort „Menschlichkeit“ hinaus. Einen solchen Begriff gibt es nicht. Auf der Erde gibt es keine Menschlichkeit.»

Kusnezows Buch will Mahnmal und Warnzeichen zugleich sein.

«Aehnliches geht auch heute auf der Erde vor, und es gibt wirklich keine Garantie, dass es sich nicht in noch düsteren Formen morgen wiederholen wird... Die Welt hat nichts dazugelernt. Die Welt hat sich verfinstert... Ich bitte euch, Menschen — besinnt euch!»

Es ist sinnvoll, dieses Buch zu lesen — ein Buch für die Optimisten der freien Welt, die schon alles vergessen haben, und für die Nachkriegsgeneration, die noch nichts weiss — solange im Westen noch keine solchen Zensoren an der Arbeit sind. ■

Tiefer gehängt von «Uj Kelet», Tel Aviv: Alte und neue Judenhetze

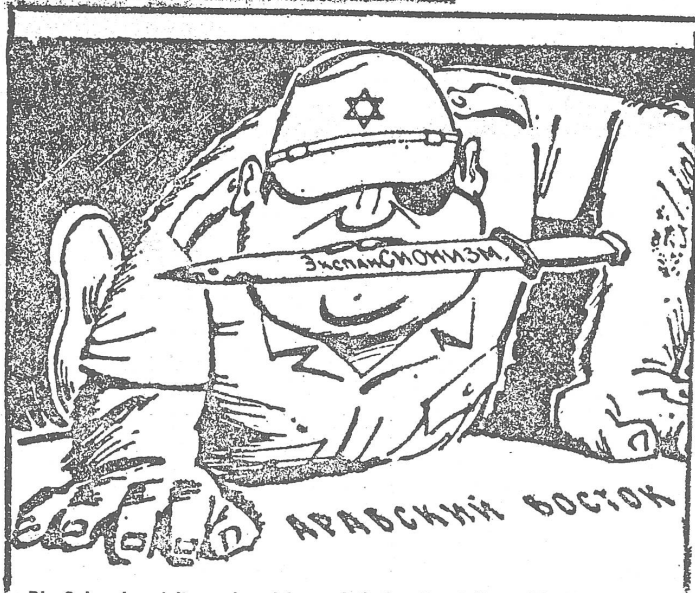
*



Die klassische anti-semitische Karikatur der deutsch-österreichischen Schule: Hässlicher Jude.



Russische Karikatur von 1907: Hässlicher Jude bewaffnet. Prototyp für die heutige sowjetische Karikatur.



Die Schreckgestalt aus Israel in sowjetischer Darstellung. Die Figur mit dem blutigen Messer im Mund wiederholt ein Hauptmotiv der seinerzeitigen antibolschewistischen Naziplakate.



Aus der Wochenzeitschrift «Roz el Juszuf», Kairo. Das übertrifft an Grausamkeit sogar die Vorstellungen der einstigen Nazi-Karikaturisten.

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut • Domizil: Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6 • Telefon 031 43 12 12 • Telex: 32 728 • Telegramm: Schweizost • Redaktion: Peter Sager, Christian Brügger • Mitwirkung: Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Ost-Instituts und Auslandskorrespondenten • Administration und Inseratenverwaltung: Peter Dolder • Druck: Verbandsdruckerei AG Bern • Jahresabonnement Fr. 24.— (Ausland Fr. 26.—; DM 24.—), Halbjahr Fr. 13.— (Ausland Fr. 14.—; DM 13.—), Einzelnummer Fr./DM 1.— • Insertionspreise: Gemäss Inseratenpreisliste Nr. 3 • Postcheck ZeitBild 30-24 616 • Banken: Spar + Leihkasse Bern, Konto 153.400.50; Deutsche Bank, Frankfurt a. M., Konto 78-2409.

Das Schweizerische Ost-Institut widmet sich der Forschung und Information über internationale Entwicklungen • Tätigkeitsgebiete: ZeitBild (Zweiwochenzeitung) • Bulletin d'études politiques (Monatszeitung) • Informationsdienst (Presseübersicht aus kommunistischen Staaten) • Wirtschaftsdienst (Nachrichten über die Wirtschaftsentwicklung in Osteuropa) • Freier Korrespondenz-Dienst (Artikel für die Presse) • Service de presse I.S.E. (Artikel für die Presse) • Swiss Press Review and News Report (englischer Wochendienst, für Redaktionen in Asien und Afrika kostenlos) • Revista de la Prensa Suiza y Noticiario (spanischer Wochendienst für Redaktionen in Zentral- und Südamerika kostenlos) • Revue de la Presse Suisse - Informations - Commentaires (französischer Wochendienst, für Redaktionen in Afrika und im Nahen Osten kostenlos) • Arabischer Pressedienst (für Redaktionen im Nahen Osten und in Nordafrika kostenlos) • Mitteilungsblatt für die Freunde des SOI • Vortragsdienst • Buchhandlung (kostenlose Monatsübersicht: Das politische Buch) • Verlag.